

Länder und Reisen

Tassili n'Ajjer (Algerien)

Reisetagebuch

(1. bis 15. November 2008)

von

Thomas C. Guggenheim

Ich habe mir vor Jahren vorgenommen, mindestens einmal jedes Land, das ans Mittelmeer angrenzt, zu besuchen. Meine erste und bisher einzige Reise nach Algerien fand im Herbst 1991 statt. Ausgangspunkt war Tunis, und sie führte mich quer durch Tunesien, dann in Algerien zu den Oasen El Oued, Touggourt, Ghardaia, El Golea, In Salah, Amguid, schliesslich nach Tamanrasset. Dieses Jahr fliege ich nach Djanet und besuche das Tassili n'Ajjer.

Mit seinen 2,38 Millionen Quadratkilometern ist Algerien die elftgrösste Nation der Welt und – nach dem Sudan – die zweitgrösste Afrikas. Das Land ist in 48 Wilayas (Provinzen, Bezirke) eingeteilt; 33,4 Millionen Menschen leben hier, davon 3,2 Millionen in der Hauptstadt Algier. Die Bevölkerung Algeriens ist ein Volk von Arabern (82,6 %) und Berbern (17 %), das teils in algerisch-arabischer (zurzeit in den Schulen auch hocharabischer), teils in französischer Sprache und auch in Tamazight (Sprache der Berber in Nordalgerien) erzogen wird und mittelmeerische aber auch afrikanische, einerseits moderne, andererseits traditionelle Züge in sich trägt. Die Tuareg sind Berber, ursprünglich ausschliesslich Nomaden, verteilt auf sechs Nationalstaaten: Algerien, Libyen, Tschad, Niger, Burkina Faso und Mali. Auf algerischem Boden leben nur zwei Grossstämme: die Kel Ajjer im Tassili um Djanet und die Kel Ahaggar im Hoggar um Tamanrasset. (*Kel* bedeutet sinngemäss *die Leute von*, *Kel Ajjer* somit *Leute von Ajjer*, *Kel Ahaggar* *Leute aus dem Ahaggar*). Insgesamt mögen es um die 100'000 der insgesamt 800'000 Tuareg sein. Sie haben sich aus den Kriegswirren ihrer Gemeinschaft in Mali, Niger und Tschad heraushalten können. Mehrere Trockenzeiten haben die Kamel-, Schaf- und Ziegenherden der Tuareg dezimiert und viele von ihnen sesshaft gemacht. Ein Teil von ihnen lebt in Tamanrasset und Djanet, andere arbeiten sogar als Chauffeure und Mechaniker in den Ölfördergebieten, z.B. in Hassi Messaoud.

Die meisten Europäer, sogar Franzosen sind Algerien gegenüber auf Distanz gegangen. Auch wir Schweizer. Algerien ist uns fremd geworden. Nicht weil wir den algerischen Rotwein vermissen, der den französischen Beaujolais verfeinerte, vielmehr weil das Land seit Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1962 nie richtig zur Ruhe gekommen ist. Heute noch wissen nämlich nicht nur Ausländer, sondern auch die meisten Algerier nicht, wie in ihrem Land die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entscheidungen zustande kommen und wer sie trifft. Immerhin gibt es Stimmen, die erklären, die Weltmarktpreise für Erdöl und Erdgas, die politische Stabilisierung des Landes seit dem Amtsantritt von Präsident Bouteflika 1999 und eine zunehmend aktivere Zivilgesellschaft hülften nach und nach auf dem gewünschten Weg zu einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Normalität. Hiezu liessen sich drei Schwerpunkte für dringend notwendige Investitionen

ausmachen: der Bildungssektor, die Infrastruktur des Landes und die Modernisierung von Verwaltung und Wirtschaft.

Das unabhängige Algerien hat die Grenzen übernommen, welche die französischen Besetzer gezogen hatten. Das scheint selbstverständlich, ist es aber nicht. In den Verhandlungen über die Unabhängigkeit Algeriens in den Jahren 1961 und 1962 wollten die Franzosen durchsetzen, dass die Sahara von dem neuen Land abgetrennt werde. Unterhändler aus Paris beabsichtigten, diesen Teil zu Niger zu schlagen, um so einen direkten Einfluss auf die kurz zuvor entdeckten Erdölvorkommen zu wahren.

Zwischen dem 22. Februar und 23. März 2003 wurden in Illizi, eine Wilaya (Präfektur) ganz im Norden des Tassili n'Ajjer, 32 europäische Touristen entführt, sechzehn Deutsche, zehn Österreicher, vier Schweizer, ein Schwede und ein Niederländer. Nach vielen Wochen – eine Deutsche war in der Wüste gestorben und von den Geiseln bestattet worden – kamen sie wieder frei, eine erste Gruppe Mitte Mai, die Übrigen Mitte August. Vorausgegangen waren verdeckte Verhandlungen, über die nie Genaueres bekannt wurde. Die algerische Regierung machte die islamische Terrororganisation Al-Kaida für die Geiselnahme verantwortlich. Indessen gibt es Aussagen der Entführten, wonach es enge Kontakte zwischen den Entführern und der im Süden überall präsenten algerischen Armee gab. Bei der „Befreiung“ der Geiseln verschwanden beinahe alle Geiselnehmer unverletzt. Der Annahme, dass es sich beim Anführer der Geiselnehmer sowie seinem Stellvertreter und Nachfolger um zwei Agenten des algerischen Geheimdienstes gehandelt habe, wurde von offizieller Seite bis heute nicht widersprochen. Letztlich geht es vermutlich bei dieser Affäre wie in Afghanistan und im Irak und andernorts ums Erdöl. Hinter solchen Aktionen stehen somit schliesslich jeweils die wirtschaftlichen Interessen der USA, die Energiezufuhr in ihr Land zu sichern und zugleich die Kontrolle über jene Ressourcen zu haben, die ihre ökonomischen Konkurrenten in Europa ebenfalls benötigen.

Notabene: Illizi ist für Touristen von grossem Interesse wegen seiner Felsbilder, und ist überdies berühmt für die verblüffende Schönheit der jungen Frauen in den Tuareg-Lagern, deren Zeribas zwischen den auf und ab wogenden Dünen versteckt sind (*Zeribas* werden Hütten aus Schilf, Stroh oder Palmzweigen genannt).

Das Tassili n'Ajjer erstreckt sich von der südöstlichen Ecke Algeriens bis hinein nach Libyen. Es bietet eine der fantastischsten Felslandschaften, die man sich vorstellen kann. *Tassili n'Ajjer* bedeutet *Plateau der Flüsse*. Jedoch seit Jahrtausenden gibt es dort keine Flüsse mehr. Übrig geblieben sind riesige Schluchten und breite Täler sowie ein paar Gueltas. Wir beabsichtigen, uns vorwiegend in südlichen und südöstlichen Gebieten, am Rand des Tassili n'Ajjer zu bewegen, Gebiete, die unter striktem Landschafts- und Naturschutz stehen.

Unsere Reisegesellschaft umfasst fünf Reisende aus der Schweiz und vier Tuareg aus Djanet, die uns geleiten und begleiten. Initiant ist August, ehemals tätig als Landarzt, jetzt Rentner. Er ist vernarrt in die Gegend um Djanet und reist zum vierten Mal ins Tassili n'Ajjer. Wir haben festgestellt, als wir uns wegen dieses Ausfluges nach Nordafrika kontaktierten, dass wir vor etwa 45 Jahren derselben Pfadfinderabteilung in Bern angehörten, gemeinsam an einem Pfadilager in Kandersteg teilnahmen und dort den „Drittexer“ (das dritte Examen) machten, an dem zum Abschluss zu Zweit in drei Tagen ein 100-Kilometer Marsch zu absolvieren

war. Seine Lebensgefährtin Christine, ehemals Praxishilfe, begleitet ihn. Agathe, Arztwitwe und Geschäftsfrau suggerierte mir die Teilnahme, die ich nach Rücksprache mit meiner Familie gerne annahm. Sie trägt mit einer von ihr ins Leben gerufenen Hilfsaktion dazu bei, dass im Niger bei Agadez und im Air dringend benötigte Brunnen erstellt werden. Sie schwärmt gerne davon. Einmal in Fahrt gebracht, ist ihr Redefluss kaum zu bremsen. Beat schliesslich ist Inhaber eines Reisebüros. Da das seinem Unternehmen gehörende Flugzeug nicht genügend ausgelastet ist, sucht er nach neuen Möglichkeiten und liess sich von seinem Schachfreund August davon überzeugen, dass es kein Unsinn wäre, den Tourismus im Tassili n'Ajjer zu fördern.

Samstag 1. November 2008

09.04h: Der „IC“ fährt von Bern ab und wird pünktlich eine Minute vor Elf im Bahnhof „Genève-Aéroport“ anhalten. August, seine Freundin Christine, Agathe, Beat und ich, alle mit grossen Reisetaschen sowie Rucksack oder Handgepäck, drängen in einen der Wagen, wo sich ausser uns Militärpersonen niederlassen und sich erwartungsvoll auf einige Urlaubstage freuen. Meine treuliebende Gattin Ursula und Tochter Pamela haben mich mit einem PW zum Bahnhof gebracht und bis aufs Perron begleitet. Wir winken uns zum Abschied zu.

Eine Tasse stärkenden Kaffees, Einchecken, dann erneut Kaffee. Plötzlich ist die Zeit so fortgeschritten, dass wir gegen 14 Uhr – anstelle 13 Uhr, wie im Fahrplan vorgesehen ist – in die Flugere einsteigen dürfen. Air-Algérie fliegt uns in zwei Stunden nach Algier. Die Plätze sind ausgebucht. Liebenswertes Personal überrascht uns mit einer schmackhaften Zwischenverpflegung. Ich werde von andern Fahrgästen angesprochen: Woher, wohin, weshalb und dergleichen. Ein Algerier drängt mir seine Telefonnummer auf. Für alle Fälle, meint er dazu, man kann ja nie wissen! In Algier, wo wir auf eine andere Maschine umsteigen müssen, beginnt der Formulkrieg. Ich fülle viermal den gleichen Zettel aus und tröste mich innerlich mit dem stillen Hinweis an mich selbst, dass diese an sich friedlichen und freundlichen Menschen das selbstherrliche Gehabe einer perfekten Bürokratie uns, ja uns, abgeguckt haben. Eigenartig erscheint, dass wir keine Angaben über unsere finanziellen Verhältnisse machen müssen; algerische Dinar dürfen nämlich nicht eingeführt werden und bei der Ausreise darf man nicht mehr Devisen haben, als man beim Betreten des Landes angegeben hat und muss Quittungen für in Dinar umgetauschte Devisen vorzeigen.

Wir haben viel Zeit, sehr viel Zeit, nämlich sieben Stunden dauert es bis zum Abflug der Flugi nach Djanet. August und Beat verkriechen sich in eine Ecke und spielen Schach. Sie werden es während der kommenden Tage immer tun, längere Wartezeiten zu überbrücken; sie sind Mitglieder desselben Schachklubs. Einchecken, Passkontrollen, erneut Formulare ausfüllen. Abflug gegen 23 Uhr, wiederum eine Stunde verspätet. Auch in dieser zweiten Maschine der Air-Algérie ist der letzte Platz besetzt. Die Verpflegung hingegen ist eher mit dürrtig zu benoten. Vor dem Verlassen des Flugplatzes von Djanet dürfen wir erneut Formulare ausfüllen. Schliesslich habe ich insgesamt siebenmal an diesem Tag Name, Vorname, Adressen (in der Schweiz und in Algerien), Passnummer und so weiter angegeben. Die vier Tuareg erwarten uns, ihr Chef, Mahdi umarmt August. Der Flugplatz liegt eine halbe Stunde Autofahrt nach Süden ausserhalb der Oase Djanet. Doch unser Fahrplan sieht den Besuch des Weilers erst für den Schluss unserer Reise vor.

Deshalb fahren wir mit zwei Toyota-Landcruisern etwa eine Stunde nach Osten in die Sandwüste, wo wir an einem geeigneten Ort biwakieren.

Die zuhause sorgfältig gepackte Tasche ist allem Anschein nach vom Flugpersonal mehrmals in alle Richtungen gedreht und geschüttelt worden. Meine Siebensachen befinden sich in einem unordentlichen Durcheinander. Schliesslich gelingt es mir, in der Finsternis Taschenlampe, Medikamente, Schlafsack und Trainingsanzug ausfindig zu machen. Endlich, um vier Uhr früh kann ich mich zur Ruhe legen, den klaren Sternenhimmel bewundern und schliesslich mich von Morpheus' Armen umschlingen lassen.

Sonntag, 2. November

Um sieben Uhr bin ich hellwach. Ich packe meine Habseligkeiten aus, ordne sie nach Sach- und Zweckgebieten, wie es so schön und treffend heisst, und packe alles wieder in die grosse Tasche. Innere Befriedigung erfüllt mich. Ich bin stolz auf meine Leistung. Ich setze mich auf meinen Campinghocker und ruhe ich mich aus. August latscht heran und ersucht mich, Mahdi bereits jetzt den vereinbarten Obolus zu übergeben und damit nicht bis zum Ende der Reise zuzuwarten. Das Geld habe ich zu unterst in der Reisetasche versteckt. So packe ich mit einem leisen Seufzer – kein einziges böses Wort entweicht meinem Mund – erneut aus und wieder ein.

Die vier Tuareg-Begleiter heissen: Mahdi, Mohda, Ali und Kader. Die ersten zwei Genannten chauffieren die Landcruiser, die beiden andern kochen. Alle vier sind einzeln oder zusammen auch unsere „Mädchen für alles“. Mahdi ist Mitarbeiter in einer einheimischen Reiseunternehmung. Er möchte sich selbständig machen. Gelegentlich lässt er durchblicken, dass er Kundschaft aus der Schweiz anwerben möchte. Mohda als Chauffeur, Ali und Kader als Köche sind für verschiedene Unternehmen tätig. Kader ist überdies Musiker; er trommelt, und hat Platten sowie CDs aufgenommen. Alle vier sind zwischen 25 und 30 Jahre alt und unverheiratet. Die finanziellen Verhältnisse erlaubten es ihnen nicht, eine Familie zu gründen, erklären sie unisono. Sie sprechen miteinander in der Sprache der Tuareg. Wir unterhalten uns mit ihnen auf Französisch, das vor allem Mahdi gut beherrscht.

Das Wort *Tuareg* (Einzahl männlich: *Targi*, weiblich: *Targia*) ist arabischen Ursprungs und bedeutet, *die von Gott Verstossenen*; ursprünglich also ein Schimpfwort. Die Tuareg bezeichnen sich als *Imazighen* – *die Freien*. Ihre Sprache ist das *Tamaschek* oder *Tamahak*; es gibt je nach Landesgegend verschiedene Dialekte. Sie haben eine eigene Schrift, die auf die Phönizier zurückgeht, das *Tifinagh*. Offiziell sind sie Mohammedaner, doch blieben sie unter dem Mantel des Islam ihren überlieferten Glaubensvorstellungen treu, in denen weniger Allah und Mohammed eine Rolle spielen als vielmehr der Glaube an gute und an böse Geister, die *Djenoun*.

In den Lichtstrahlen der aufgehenden Sonnen glänzt der körnige Sand ringsum goldgelb, andere bezeichnen seine Farbe als maisgelb. Dunkle, verwiterte Felsbrocken und schwarzes Geröll schmücken die Sandflächen und -dünen. Die Sonne zieht Eisen und vor allem Magnesia aus dem Gestein, deshalb färbt sich der hellgraue Sandstein an seiner Oberfläche im Laufe der Zeit schwarz, erklärt August.

Nach dem Frühstück fahren wir mit den zwei Toyota-Landcruisern in südöstlicher Richtung. Im Osten liegt die Grenze nach Libyen, im Süden grenzt Algerien hier an Niger. Mittags verspeisen wir einen leckeren gemischten Salat, Brot, Käse und Bananen. Als Getränke stehen Zitronensaft oder Wasser bereit. Zum Abschluss wird heisser, stark gesüsster grüner Tee kredenzt. Ich erhalte ihn jeweils auf meinen Wunsch hin ungesüsst. Ich bin einerseits Alters-Diabetiker und liebe andererseits einen bitteren Grüntee! Leider fördern die Tabletten, die ich wegen des erhöhten Blutzuckers auf Geheiss des Arztes täglich zu mir nehmen muss, meine Veranlagung zu Darmblähungen und Diarrhö, weshalb ich deswegen weitere Medikamente zu mir nehmen muss.

Bei Sonnenaufgang hat die Temperatur 16 Grad Celsius betragen. Bis zum Mittag ist sie auf über 30 Grad im Schatten angestiegen. Von Zeit zu Zeit weht ein warmer Wind, der etwas Kühlung bringt: Die Zeremonie wiederholt sich von Tag zu Tag: Man entledigt sich bis Mittag nach und nach aller unnötiger Kleidungsstücke. Nach dem Mittagessen steht Siesta auf dem Programm. August und Beat widmen sich ihren Schachpartien, manchmal spielt einer von ihnen gegen einen Targi. Beat fordert mich zu einer Schachpartie auf. Ich lehne dankend ab; zu lange ist es her, dass ich mich an dem königlichen Spiel beteiligt habe; ich würde mich blamieren und prompt in eine Falle laufen, vielleicht sogar ein peinliches „Narrenmatt“ erleiden. Ich sondere mich ab und beginne, mein Tagebuch auf Mikrokassette zu diktieren. Die dunstige Landschaft tut sich auf, in der Ferne erkenne ich niedrige schwarze Hügel. Hartnäckige, kaum zu vertreibende Fliegen umschwirren mich. Sie scheinen mir lauter zu sein, als ich es von unseren Insekten gewöhnt bin. Ein Vogel landet in der Nähe: schwarzes Gefieder; Kopfhaube, Flügel und Schwanzende weiss. Er wippt mit dem Schwanz, legt den Kopf schief und ist jederzeit bereit fort zu schwirren. Die Tuareg heissen ihn *Moula-Moula*. Er wird den Drosseln zugerechnet, die Ornithologen nennen ihn *Weissbürzelsteinschmätzer*. Er ernährt sich von Insekten, schnappt sich im Flug Fliegen und Mücken und pickt Raupen vom Boden. Es gibt hier viele Akazien. Jede ist ein autonomes Biotop und bietet Insekten einen Lebensraum. Diese wiederum „ernähren“ Vögel und Reptilien.

In der Nähe ruhen sich zwei Dromedare unter einem Baum aus. Eines liegt, vermutlich ist es der Hengst, das andere, wahrscheinlich die Stute, steht und macht den Eindruck, für beide Wache zu halten. Ich fotografiere. Zuerst aus der Ferne, dann nähere ich mich ihnen. Gelassenen Schrittes wenden sich die Tiere ab und gehen in entgegengesetzter Richtung davon. Sobald ich den Rückzug antrete, halten sie unter der nächsten Akazie an. Der Hengst legt sich erneut hin, die Stute steht und wacht. Sie wedeln mit den Schwänzen, die lästigen Fliegen zu vertreiben. Das Dromedar ist besser als jedes andere Säugetier an das Leben in der Wüste angepasst. Besonders raffiniert ist der Höcker. Entgegen der landläufigen Meinung speichert er kein Wasser, sondern Fett. Dieses bis zu vierzig Kilogramm schwere Depot dient nicht nur als Notration für karge Zeiten, wenn das Dromedar nicht einmal Dornengestrüpp findet, das es mit seinem durch dicke Hornhaut geschützten Maul mühelos zerkaut, sondern der Fettspeicher ist auch Zentrum einer von der Natur ausgeklügelten biologischen Klimaanlage. Wenn nachts die Temperaturen in der Wüste auf den Nullpunkt fallen, senkt das Kamel seine Körpertemperatur auf 34 Grad Celsius und kühlt auch das Fettgewebe im Höcker auf diese Temperatur ab. Wenn im Sommer tagsüber die Luft sich auf über siebzig Grad erhitzt, leitet es sein Blut durch das abgekühlte Fettpolster in seinem Höcker und der Körper bleibt derart viele Stunden angenehm temperiert. Kamele werden von den einen als dumm,

hässlich und trampelig bezeichnet. Andere werten es als ein Geschöpf, das zielstrebig, ausdauernd und zuverlässig den Weg zum Ziel verfolgt. Sturheit, gepaart mit etwas Extravaganz macht das Kamel zu einem erfolgreichen Überlebenskünstler. Wo andere Tiere – auch Menschen – längst aufgegeben haben, wird es erfolgreich sein. *Ata Allah*, Gottes Geschenk nannten es einst die Nomaden.

Die Nacht ist unangenehm. Ein heftiger Wind, fast ein Sturm, bläst dauernd. Ich verschiebe einige Male mein Lager, doch die Brise verfolgt mich, was ich auch tue. Schliesslich schlucke ich eine Schlaftablette. Sie erlöst mich und verschafft mir einen festen Tiefschlaf. Anderntags bin ich als Einziger der Reisegesellschaft munter, die andern wirken sehr ermüdet und verschlafen. Unsere Tuareg-Begleiter jedoch bleiben ungerührt und lächeln verstoßen.

Montag, 3. November

Kaffee, Tee, Milchpulver, Zucker, getoastete Brotscheiben, durch Zutaten haltbar gemachte Butter, Konfitüre, Honig, Nutella, Weichkäse („la vache, qui rit“). Fürwahr, ein reichhaltiges Frühstück! Es lässt uns das Abendessen von gestern vergessen, das aus einer langweiligen Gemüsesuppe und zähen Fleischstücken bestand. Das Fleisch war in einer Alufolie verpackt über der Glut gegrillt worden. Ich argwöhne, es sei ein Schaf oder eine Ziege von Altersbeschwerden erlöst und geschlachtet worden. Doch keiner reklamierte. Das Missgeschick galt wohl als „allahgegeben“. Meine vier Mitreisenden nehmen den Sand unter die Füsse und gehen eine Strecke zu Fuss. Ich verzichte und fahre mit den Tuareg per Auto. Unterwegs picken wir die andern auf. Felsige Hügel, Gesteinsbrocken und Sand, so viel man will. Keine Menschenseele. Doch, hoppla: Wer hätte es gedacht? Mitten in der Wüste stossen wir auf eine Feriensiedlung mit Gebäuden aus Stein und aus Beton sowie Pavillons mit Strohdächern und künstlichen Anpflanzungen. Zurzeit wohnt niemand hier. Es sei Eigentum einer Erdölgesellschaft, sagt Mahdi. Für Angestellte, Mitarbeiter, aber auch Kunden biete sich so die Möglichkeit, einige ruhige Tage in der Einsamkeit zu verbringen.

Vereinzelte Fahrspuren lassen erkennen, dass vor uns schon andere hier gewesen sind. Mahdi sagt, die meisten Spuren stammten von früheren von ihm organisierten und begleiteten Reisen. Diese Gegend werde eher selten von Touristen besucht. August bestätigt seine Aussage und fügt bei, weil dem so sei, komme er immer wieder hierher.

Nach dem Nachtessen gibt es Folklore bis tief in die Nacht. Wir sitzen um das Lagerfeuer und erfreuen uns am Getrommel von Kader, der abwechselnd begleitet wird von Ali und von Mohda, die rhythmisch auf Blechkanister klopfen. Mahdi lässt uns Rätsel raten: Was ist das? Je mehr man ihm zu fressen gibt, desto gefräßiger wird es. Antwort: das Feuer. Nächste Aufgabe: *ma-mus wa?* Was ist das? *Afella iman, eris iman, jir-essen ezzeghen iman?* Oberhalb gibt es Seele, unterhalb gibt es Seele, dazwischen wohnt Seele. Antwort: Der Kamelsattel, der sich zwischen Reiter und Kamel befindet. Wir werden aufgefordert, unserseits Rätsel aufzugeben. August ist in der Lage, die Übrigen passen. Mahdi erzählt darauf eine Geschichte:

Ein Geigenspieler geht durch die Wüste. Plötzlich bemerkt er in der Ferne einen Löwen. Er stellt sich unter eine Akazie. Vergebens: der Löwe hat ihn entdeckt und rennt auf ihn zu. Der Musiker öffnet mit zittrigen Händen den Geigenkasten und

beginnt auf der Violine zu spielen. Der König der Wüste rast heran. Fünf Meter vor dem Violinisten stoppt er abrupt, setzt sich hin und hört der Musik zu. Doch, oh weh! Ein zweiter Löwe nähert sich im Eiltempo. Zum Glück schätzt auch er das Spiel des Geigers, hält drei Meter vor ihm an und legt sich in den Sand. Ein dritter Löwe kommt. Er stürzt sich auf den bedauernswerten Musiker, tötet und frisst ihn. Auf dem Baum sitzen eine Eidechse und ein Vögelchen und beobachten das Geschehnis. Zwitschert das Vögelchen der Eidechse ins Ohr: „Siehst du! Ich habe dir gesagt, wenn der Taubstumme erscheint, der frisst ihn!“

Ich weiss auch eine Geschichte: Treffen sich zwei Freunde. Fragt der eine: „Schöne Ferien vollbracht in Afrika?“ – „Frag mich nicht!“ entgegnet der andere, „ich bin nur durch ein Wunder vor dem sicheren Tod gerettet worden.“ – „Interessant!“ meint der Freund. „Gib Details von dir!“ – „Also gut, meinerwegen. Ich spazierte in der Wüste. Plötzlich verfolgt mich ein Löwe. Ich renne, so schnell ich kann; aber das grässliche Vieh kommt immer näher. Im letzten Moment, als der Löwe zum Sprung ansetzen will, rutscht er plötzlich aus und bricht sich ein Bein. Sonst hätte er mich garantiert erwischt!“ – „Lieber Mann, du musst vielleicht gute Nerven haben!“ beglückwünscht ihn der Freund und erklärt: „Ich an deiner Stelle hätte bestimmt vor Schiss in die Hosen gemacht!“ – „Was glaubst du denn, worauf der Löwe mitten in der trockenen Wüste ausgerutscht ist?“

Dienstag, 4. November

Um neun Uhr verlassen wir den Rast- und Schlafort dieser Nacht. Es war windstill, warm, das Thermometer wies 14 Grad aus. Immer noch umgibt uns goldgelber oder maisgelber Sand mit schwarzen zerknitterten und verwitterten niedrigen Hügeln sowie dunklen Brocken. Doch unerwartet ändert sich das Bild: der gelbe Sand wird zur Unterlage und ist überlagert von einer schwarzen Sanddecke. Ein faszinierendes Farbenspiel. Wer die Wüste für langweilig hält, weil sie vorwiegend anorganisch ist, wird spätestens hier eines Besseren belehrt.

Unser Chauffeur Mohda legt oft eine Musikkassette ein. Kader trommelt leise begleitend den Takt zu den nordafrikanischen Klängen. Mir gefallen die Lieder von Khaled, insbesondere sein Schlager Aïcha, der in der Schweiz 39 Wochen lang in den Charts war. „Aïcha, Aïcha écoute moi. Aïcha t'en vas pas!“ Ich versuche mitzusingen. Agathe lächelt höflich, die zwei Tuareg amüsieren sich köstlich. Wir halten an. Steine markieren ein Terrain. Es handle sich um einen prähistorischen Friedhof der Kühe, erklären Mahdi und August. Ich bin skeptisch. Wer hat den Friedhof Jahrtausende Jahre lang betreut? Die Steine vom Sand befreit? Mahdi lässt nicht locker: „Certainement! Un cimetière de vaches!“ Die Parkwächter pflegen den Friedhof. Es könnte möglich sein, denn wir befinden uns hier im Landschafts- und Naturschutzgebiet.

Kurz darnach besichtigen wir prähistorische Felszeichnungen aus der sogenannten Rinder-Periode (von 5000 bis 2500 v. Chr.). Dargestellt sind Rinder und Menschen. Damals herrschte hier ein warmes und trockenes Mittelmeerklima mit reichlichen Niederschlägen in den Gebirgen. Die abgebildeten Rinder ähneln unsern Simmentaler Kühen.

Wir sind auf einer Höhe von etwa 950 m.ü.M. Plötzlich beschleunigt Mohda das Tempo. Er hat eine Gazelle entdeckt und nimmt ihre Verfolgung auf. Mahdi folgt

seinem Beispiel. Die beiden Chauffeure nehmen das Tier zwischen ihre Wagen. Elegant ihren Leib streckend und zusammenziehend entkommt die schlanke Gazelle schliesslich ihren fanatisierten Peinigern. Indirekt und ungewollt rächt sich die Gazelle. Unsere Chauffeure haben bei der Jagd eine Abzweigung übersehen. Bis sie den Fehler erkennen, ist es spät geworden; die Nacht hat begonnen. Wir haben uns verfahren und es wird schwierig, in der Dunkelheit einen geeigneten Biwakplatz im unbekanntem Gelände zu finden. Zu einer Minestrone und einem Kuskus aus Hirsegröss mit Blumenkohl, Rüben und Erbsen reicht es. Wir sind nie hungrig in unsere Schlafsäcke gekrochen.

Mittwoch, 5. November

Die Nacht ist ruhig, die Temperatur 16 Grad, manchmal weht ein sanfter Ostwind. Wir fahren zurück zum Ort des Treffens von gestern mit der Gazelle, finden und benutzen die vorgesehene Abzweigung zur Weiterfahrt. Die Felsformationen werden immer grotesker. Dann empfängt uns eine weite Ebene. Der Sand flimmert in allen möglichen Schattierungen. Ein märchenhafter Anblick. Wir speisen mittags am Eingang einer grossräumigen Grotte. Der Felsen ist bekritzelt mit Figürchen. Naive Malerei. Sind die Zeichnungen echt oder haben Touristen versucht, die Zeichnungen der Neandertaler nachzuahmen. Abends schlagen wir unser Biwak auf am Fuss einer gewaltigen Sanddüne. Christine, Agathe, August und Beat steigen hinauf. Ich verzichte. Als sie zurückkehren, frage ich, was sie oben gesehen haben. „Sand- und Steinwüste, viel Chaos“, ist ihre Antwort. Dazu brauche ich nicht hinaufzusteigen, das kann ich täglich strapazenfrei überall auf dieser Reise geniessen.

Ein Freund meines früh verstorbenen Vaters erzählte mir, als Studenten hätten sie beide zusammen mit anderen Kommilitonen Ausflüge gemacht. Mein Vater habe sich meist geweigert, auf Berge zu klettern, mit der Begründung, seine Erfahrung habe ihn gelehrt, dass es am Fuss der Gebirge mit Sicherheit Wirtschaften gebe, während dies für die Gipfel nur selten gelte. Diese Erkenntnis meines Erzeugers habe ich mir darauf bis heute und für alle Zukunft zu eigen gemacht.

Nachtessen: Gemüsesuppe, Linsen. Nachher Trommelkonzert mit Kader, Ali und Mohda, Rätsel und Geschichten aus der Wüste mit Mahdi. Der jeden Abend nach Sonnenuntergang eintretende Wind legt sich gegen 22 Uhr. Der Mond geht kurz vor Mitternacht schlafen. Danach sind die Sterne in voller Pracht zu beobachten.

Die Alten Griechen erzählten sich folgende Sage: Eine junge, bildhübsche Prinzessin und ihre ebenfalls anmächeligen Gespielinnen baden in einem Park im Weiher. Der wilde Jäger Orion entdeckt sie und stellt ihnen nach. Sie flehen Göttervater Zeus um Hilfe an. Dieser verwandelt sie in Täubchen und die Jungfrauen fliegen in den Himmel, wo sie sich als die Plejaden festsetzen. Flugs verfolgt sie Orion mit seinen zwei Hunden und platziert sich am Firmament in ihre Nähe. Zeus beordert deshalb zu ihrem Schutz den Stier ans Himmelszelt und weist ihm den Platz zwischen Verfolgten und Verfolger zu.

Die wunderbaren Himmelserscheinungen in der Wüste in sich aufzunehmen, ist ein herrliches Erlebnis für Stadtmenschen, die in der Nacht vor allem lästigen Dunst über sich haben und kaum das Licht der Sterne erkennen können. Das Sternbild Orion beherrscht in der zweiten Nachthälfte den Himmel. Am Abend grüssen im Westen kurzzeitig die Planeten Jupiter und Venus. Sirius (Alphastern im Grossen Hund)

strahlt. Das rote Auge (der Alphastern Aldebaran) des Stiers wacht über die Täubchen des Sternenhaufens der Plejaden. Leicht zu entdecken sind das Dreigestirn Deneb (Alphastern im Schwan), Vega (Alphastern in der Leier) und Atair (Alphastern im Adler) sowie die Zwillinge Castor und Pollux. Die ägyptische Prinzessin Kassiopëa weist den Weg zum Polarstern, der sich unverrückt in der Verlängerung der Erdachse aufhält. Erst gegen Morgen erscheint am Nordhimmel der Grosse Wagen (auch Grosser Bär genannt).

Donnerstag, 6. November

Eine fantastische Kulisse umgibt unsern Lagerplatz: Die riesige Düne habe ich bereits erwähnt. Rechts und links sowie gegenüber befinden sich schwarze Bergketten, deren Abhänge durch weissgoldenen angewehten Sand aufgelockert wirken. Rechterhand ist die Ebene mit weichen, welligen Sandhügeln drapiert, als handle es sich um gefaltete Tücher. An der tiefsten Stelle befindet sich ein silbern glänzender, zurzeit ausgetrockneter Salzsee. Es soll hier periodisch heftige Regengüsse geben, so dass das Wasser verdunsten kann. Auf der Weiterfahrt begegnen wir weiteren ausgetrockneten Becken. Der Wüstensand wechselt Farbe und Schattierungen ständig. Der Kies ist meist schwarz, manchmal in einem Grauton. Die verwitterten Felsen lassen oft gewaltige Brocken in der Landschaft stehen, in denen ich bekannte Köpfe und Gesichter zu erkennen wähne. Die Fantasie ist angeregt, manches Mal gefordert. Sind dort nicht aufrecht sitzende Löwen? Tiger in allen Grössen? Hat ein Zoo oder ein Zirkus die Gehege geöffnet und sich die Menagerie hierher verirrt?

Der von Mahdi gelenkte Toyota hat ein automatisches Getriebe. So versinken die Räder eben mal im weichen tiefen Sand oder der Motor versagt seine Dienste beim Erklimmen eines extrem steilen Hanges. Der von Mohda gesteuerte Wagen mit manueller Schaltung erscheint deshalb als wüstentauglicher. Immerhin überwinden die beiden Chauffeure letztlich immer alle Hemmnisse. Als es gilt, einen beinahe senkrecht abfallenden Hang hinab zu fahren, verlassen alle Passagiere die Landcruiser und gehen zu Fuss oder rutschen auf dem Po hinunter. Bei einer zweiten solchen Gelegenheit wird mir empfohlen im Wagen zu bleiben. Ich gehorche und schliesse die Augen für einen kurzen Moment, als der Toyota schlingert.

Wir rasten am Mittag zwischen Felsen in einer eher unwirtlichen Umgebung und werden verpflegt mit Bohnen und Sardinen aus der Aluminiumbüchse. Zu meiner Verblüffung wird nach dem Mittagessen verkündet, heute gebe es keine Weiterfahrt. Wir übernachten an Ort und Stelle und setzen unsere Reise erst am kommenden Morgen fort. Beat und ich leiden unter Durchfall und müssen öfters „Freilufttoiletten“ aufsuchen. Mahdi und Mohda fahren mit den Wagen weg. Es heisst, sie suchten die umliegenden Gueltas auf, um die schwindenden Vorräte an Brauchwasser zu ergänzen. Trinkwasser sei genügend vorhanden, ergänzt Ali, als er unsere erschrockenen Gesichter sieht. Es ist nicht leicht, einen Schlafplatz zu finden. Das Geröll um uns herum bezeugt, dass der felsige Berg, an dessen Fuss wir nächtigen sollen, sich nach und nach auflöst. Das Szenario, hier von einem Gesteinsbrocken erschlagen zu werden, missfällt mir gründlich. Ich grabe mir schliesslich ziemlich abseits von den andern eine Grube, die mich einerseits vor dem Wind schützen soll und andererseits die Gefahr, gesteinigt zu werden, erheblich vermindert. Das Nachtessen besteht aus Reis, Gemüse und einer schmackhaften Sauce. Bereits um halb zehn Uhr nachts kriechen wir in unsere Schlafsäcke. Wie dieser Tag nicht zu

den Höhepunkten der Reise zu zählen ist, so entpuppt sich auch die Nacht. Es weht ein heftiger, böenartiger Nordwind, der Sandkörner gegen meine Liege abfeuert. Die Grube ist nicht tief genug, sie effizient abzuhalten. Gesicht und Hände schmerzen; ich mummle mich fest ein, leide unter dem teuflischen Lärm, wenn der Sand gegen den Schlafsack prasselt. Schliesslich schlafe ich dann doch genügend ermattet ein.

Freitag, 7. November

Gestern Nachmittag sind August und Christine mühsam auf die Anhöhe gegenüber gestiegen, und wir haben uns, als sie ihr Ziel erreichten, fröhlich zugejodelt. Heute klettern Beat und Agathe hinauf. Das letzte ausserordentlich steile Teilstück bewältigen sie auf allen Vieren. Das Publikum applaudiert. Gejuzt – besser ausgedrückt: was wir Stadtbewohner darunter verstehen – wird allweil. Unterwegs dürfen wir uns schöner und recht gut erhaltener Felsmalereien erfreuen; vorwiegend Wildtiere und Jäger mit Speeren oder Pfeil und Bogen. Dann folgen weite, leere Sandflächen und schliesslich wieder felsige Stellen. Während der Mittagspause klettern August, Beat und Christine auf einen hohen Felsen. Ich verspreche dem, der zuoberst einen Handstand zustande bringt, eine Flasche Wein zu spendieren – selbstredend erst nach unserer Rückkehr in die Schweiz. Keiner wagt es. August und Beat benutzen die Siesta zum Schachspiel.

Auf der Weiterfahrt bewundern wir Malereien und einige Gravuren. Dann gelangen wir gegen Abend in einen riesigen Kessel, eingerahmt von Felswänden. Im Sand wachsen eigenartige Büsche, die ich nicht zuzuweisen vermag, und wenige Akazien. Die Verwitterung hat eigenwillige Figuren geschaffen: „Raben“, einen „Königskopf“ und andere. Eine würdige Umgebung, das Nachtlager aufzuschlagen. Ein Verwandter von Mahdi, er bezeichnet ihn als seinen Cousin, fährt in einem Toyota vor und bringt, Wasser, Benzin, Diesel und frisches Brot sowie Lammkoteletten. Es wird ein festliches Nachtmahl. Dann wird getrommelt, gerätselt und erzählt.

Samstag, 8. November

Ich schlafe herrlich. Kein Wind! Als ich ein Knabe war, wurde ich einmal von einem Familienfreund gefragt: „Büblein, was willst du werden?“ – „Ein Höhlenbewohner!“ antwortete ich spontan. Ich sah mich damals in meinen Träumen, nur mit einem Fell bekleidet, mit gekreuzten Beinen vor dem Eingang zu einer Höhle sitzen, ein grosses, am offenen Feuer gebratenes Stück Fleisch verzehren, dann schwungvoll den abgenagten Knochen weit hinter mich an die Wand zu werfen. Es ist zwar nur eine kleine Höhle, vor der ich genächtigt habe. Doch sie hat mir, mir allein für eine Nacht gehört! Einige Knochen mit Fleischfetzen habe ich von der Abendtafel mitgenommen, abgenagt und weit weg an einen Felsen geschmissen. In der Sahara hat mein Bubentraum sechzig Jahre später endlich Erfüllung gefunden!

Wir treffen erstmals auf Touristen, Franzosen, zwei Dutzend Personen mit sechs Fahrzeugen. Ihr „Anführer“ gibt lautstark seinem Ärger Ausdruck darüber, dass sich August auf halber Höhe einer Düne niederlässt, um einen unserer den Abhang herabfahrenden Toyotas zu fotografieren. Wir ignorieren seinen Wortschwall. Ich nehme an, der Franzose sei ein Flic, ein Polyp, der sogar während einer Ferienreise seinen Beruf ausüben möchte. Auch heute dürfen wir Felsmalereien bewundern: Hirsche oder Rentiere, ich vermag die dargestellten Wildtiere nicht exakt zu definieren, hingegen die Hunde.

Es ist vorgesehen, dass wir die kommende Nacht zwischen Felsen und Geröll verbringen. Ich möchte mir früh meinen Lagerplatz einrichten. Als ich den ersten grösseren Stein wegrücken will, liegt darunter ein kleiner schwarzer Skorpion. Ich verkünde die Entdeckung. Agathe und Christine staunen etwas eingeschüchtert. Mahdi eilt herbei und zerdrückt das arme Tierchen zu Brei.

Skorpione sind die ältesten der über sechshundert Arten umfassenden Spinnentiere. Sie lieben die Wärme, schleichen deshalb gern, wenn es kühl wird, unter Decken oder in Schlafsäcke – weshalb ich meinen stets erst aus der Hülle packe, kurz bevor ich hineinkrieche. Die in Europa und Nordafrika vorkommenden Arten sind drei bis vier Zentimeter lang. Ihr Stich entspricht dem einer Wespe; schmerzt, ist aber ganz selten tödlich. Hingegen vermag der Stich, der in den Tropen vorkommenden, bis 15 Zentimeter langen Skorpione, einen Menschen zu töten. Skorpionen-Öl ist in China seit langem als Heilmittel gebräuchlich. In Europa wurde das „Oleum de Scorpionibus“ früher als Mittel gegen die Pest ausserordentlich geschätzt und war ein Haupthandelsartikel Venedigs.

Ich bin auf allen Reisen in den Wüsten der Sahara nie einer Schlange begegnet. Bekanntlich sind sie ängstlich und fliehen, sofern sie sich nicht unmittelbar von den Menschen bedroht fühlen. Die Spuren der Hornvipere, die sich knapp unter der Sandoberfläche vergräbt, sind unverkennbar. Da sie sich durch schnelle peitschende Bewegungen und ständige Gewichtsverlagerungen fortbewegt, besteht die Spur dieser Vipere im Sand aus voneinander abgesetzten, parallel verlaufenden wellenförmigen Linien.

Es gibt unheimlich viele Fliegen hier. Beim Mittagessen gebe ich höllisch Acht, keine zufällig zu schlucken. Der schmackhafte Salat, die hart gekochten Eier, Kartoffeln, Oliven, die reichhaltige Tafel will ich mir von diesen „Knechten des Satans“, wie ich sie nenne, nicht verdriessen lassen. Mein zaghaft vorgetragener Vorschlag, diesen ungastlichen Platz mit Skorpionen und Fliegen zu verlassen, stösst bei den Mitreisenden und bei Mahdi auf Widerstand. Wohl oder übel füge ich mich. Meine vier Reisebegleiter vertreiben sich die Zeit damit, auf Dünen hinauf- und dann wieder hinabzusteigen. Ich bleibe schön brav unten, blicke in die leere Weite, lausche in die Stille und lasse den Dingen ihren Lauf.

Agathe war kurz zuvor in Paris. Dort erstand sie einige Werke des neuen Nobelpreisträgers für Literatur, J.M.G Le Clézio. Ich hatte gewünscht, das Erstlingswerk des französischen Dichters, „Le procès-verbal“ kennen zu lernen, für das 1963 der damals 23 Jahre alte Autor mit dem „Prix Renaudot“ ausgezeichnet wurde. In Bern waren es und andere Werke nicht auffindbar. Agathe hingegen konnte mir behilflich sein. Sie brachte das Buch aus Paris mit, und ich habe es während der Reise gelesen. Es hat mich verwirrt. Diesen Stil, diese Erzählweise, wo Realität aufgehoben wird und Fantasie sowie Träume dominieren, habe ich bisher noch nie derart ausgeprägt angetroffen. Agathe rühmt das vor einem Jahr erschienene und bereits ins Deutsche übersetzte Buch „Der Afrikaner“, das seinem Vater gewidmet ist, der in Zentralafrika als Tropenarzt wirkte.

Das Nachtessen vereint uns. Es ist wie meistens, so auch heute mehr oder weniger vegetarisch, denn das Wenige an dargebotenem Fleisch ist zäher als zum Beispiel unsere Mostbröckli. Aus mir unerfindlichen Gründen sind alle müde, und wir schlüpfen früher als sonst in die Schlafsäcke.

Sonntag, 9. November

Ein wolkenloser, langweilig blauer Himmel empfängt und begleitet uns den Tag über. Ich bin, wie immer, der Erste und stehe um sechs Uhr auf. Die Tuareg-Begleiter sind die Nächsten. Ali zündet Holz an und kocht das Wasser für den Kaffee und den Tee. Winzige Schmetterlinge flattern umher, sie gleichen Motten. Nicht weit von hier sei eine Wasserstelle, erklärt Mahdi. Daher rührten diese kleinen Dinger. Auch die Fliegen sind bei Sonnenaufgang erwacht. Myriaden davon beginnen mich zu quälen, kriechen sogar in die Ohren und in die Nasenlöcher. August, Beat und Christine besteigen eine nicht allzu hohe Düne. Sie ist sehr steil und der Weg hinauf kräfte-raubend: Drei Schritte hinauf, zwei zurück, und so weiter. Inzwischen bepacken die Tuareg wie jeden Morgen die beiden Toyotas. Dann geht die Fahrt wieder los. Wir halten bei einer Grotte, die wegen ihrer Beschaffenheit, Erscheinung und beeindruckenden Gravuren „Kathedrale“ genannt wird. „Touristen“ aus Deutschland sollen versucht haben, eine grosse Felsplatte mit der eingravierten Darstellung einer Kuh abzusprengen und abzutransportieren. Sie wurden zum Glück bei ihrem niederträchtigen Vorhaben von Parkwächtern erwischt. Auf der Weiterfahrt geniessen wir eine Unmenge an prächtigen Felsmalereien und Gravuren. Dann gibt es erneut bizarrste Felsformationen, eine erscheint mir als antiker Triumphbogen.

Die Tuareg bringen uns zu einem Rastplatz mit grossen und windgeschützten Sandflächen. Zur Freude von Christine, August und Beat gibt es auch hier eine Düne, die sie besteigen können. Ali bereitet ein reichhaltiges Nachtessen. Als Nachspeise gibt es heute Aprikosen aus der Büchse. Mahdi entpuppt sich als routinierter Bäcker. Er bereitet aus Mehl, Wasser, Salz und etwas Trockenhefe einen festen Teig. Während er den Teig aufgehen lässt, entfacht er auf dem Sandboden ein offenes Feuer. Sobald das Holz völlig zu rotglühenden Brocken verbrannt ist, schiebt er diese und die oberste heisse Sandschicht behutsam beiseite. Darauf formt er den aufgegangenen Teig zu Portionen, die er mit Mehl bestäubt und in die Sandmulde legt. Nun schiebt er den heissen Sand und die glühende Holzkohle darüber und wartet eine knappe halbe Stunde. Dann gräbt Mahdi die Brotlaibe, die auf einer Seite bereits fest und gebräunt sind, vorsichtig aus, wendet sie und bedeckt sie erneut. Nach weiteren zwanzig bis dreissig Minuten wird das Endprodukt geborgen. Wir erhalten abgebrochene Stücke des selbstgebackenen Brotes als Versucherli. Sie schmecken ausserordentlich lecker.

Montag, 10. November

Es geht weiter in der Wüste. Wir gelangen zu einem Guelta. Es hat viele Kamelspuren auf dem Weg zum Wasser, das sich gut versteckt in einer Art Felszisterne gesammelt hat.

Es gibt viele Wörter für sogenannte Stillgewässer: See, Weiher, Teich, Pfütze, Tümpel, um einige, uns geläufige aufzuführen. Das Guelta ist eine besondere Form einer natürlichen Wasserstelle in der Sahara. Einerseits sind Geltas Becken, die verstreut in den Gebirgsregionen einen gewissen Vorrat an Wasser dauernd oder auch nur vorübergehend speichern. Sie werden meist durch Regenwasser gespeist, das in natürliche Becken abfliesst. Dank fehlenden Abflusses und geringer Sonneneinstrahlung – Geltas befinden sich häufig in schattigen Felseinschnitten – bleibt oft bis zum nächsten Regenfall ein Wasservorrat erhalten. Andererseits kann es

sich um eine relativ schnell verdunstende größere Pfütze in einem sonst trockenen Wadi handeln, die nach einem Regenfall entstanden ist. Schliesslich bilden sich permanent gefüllte Gueltas durch Grundwasser, das aus dem umliegenden Tiefland an die Oberfläche gedrückt wird.

Wir besichtigen prähistorische Felsmalereien in offenen oder halboffenen Höhlen. Wir sind beinahe an der algerisch-libyschen Grenze angelangt. Dann begegnen wir dem „Igel“. August hat zum Voraus von ihm geschwärmt und ihn als ausgesprochen fotogen gerühmt. Der nächste Halt findet statt, um den Boden nach Pfeilspitzen und anderen Gegenständen aus prähistorischen Zeiten abzusuchen. Ich setze mich und schaue zu. Bewegung ist gesund. Ich mag meinen Freunden gute Gesundheit gönnen. Sie bücken sich, lesen etwas auf, strecken sich und werfen schliesslich enttäuscht den angeblichen Fund wieder weg. Wenigstens hatten sie Bewegung!

Wir befinden uns in einer Gegend, die August von früheren Reisen her kennt. Deshalb fahren wir zu einem von ihm gewünschten Rastplatz. Er hat Erfolg mit seiner Wahl und empfängt unser Lob. Der Ort mit hellem, weichen Sand gefällt allen.

Dienstag, 11. November

Die Nacht war ruhig. Der Wind hatte sich wie in den letzten Nächten gegen 22 Uhr gelegt. Die Nächte sind kühler geworden, doch sinkt die Temperatur nie unter zehn Grad Celsius. Ich erwache kurz vor sechs Uhr. Der Mond hat sich vor geraumer Zeit verabschiedet. Der Himmel ist mehr grau als blau. Einige Alphasterne blinken und verblassen langsam. Gegen sieben Uhr wirft die Sonne ihre ersten Strahlen über die Erde. Nachdem ich meine Habseligkeiten verstaut und dann gefrühstückt habe, ist es halb Neun geworden. Aus mir nicht erklärlichen Gründen leide ich zum zweiten Mal auf dieser Reise an Darmstörungen.

Heute ist ein Freudentag. Wir werden von der Natur verwöhnt. Sie beschert uns eine Vielfalt skurriler Gesteinsbildungen und merkwürdiger, fantastischer Felsformationen. Ich lasse der inneren Fantasie ihren Lauf und sehe in einer Fluh skurrile Lebewesen; ein Riff oder eine Zacke verwandelt sich in ein kurliges Grindschi, eine absonderliche Erhebung in der Ferne wird zur Chimäre. Begegnet mir hier nicht eine antike Göttin, Pallas Athene oder Artemis und erhebt sich dort nicht ein Meisterpokal und wartet auf die Zeremonie der Übergabe an einen Sieger oder eine Siegerin? Man mag solche Tagträume als Hirngespinnste, als Halluzinationen abtun. Wirklichkeit und Schein vermischen sich. Wahres wird zur Illusion und umgekehrt. Dann widmen wir uns der Deutung gegenständlicher und abstrakter prähistorischer Felsenbilder, bewundern einen alten grossen Reibstein. Schliesslich stossen wir auf ein weisses Dromedar, das sich von August und mir widerstandslos fotografieren lässt. Wir finden Koloquinten, eine Kürbisart, die von Ziegen und Gazellen als Nahrung geschätzt wird. August und Christine werfen sie sich zu, als wären es Bälle. Erneut biwakieren wir an einem wunderschönen Plätzchen, im Sand, umgeben von Dünen und Felsen.

Mittwoch, 12. November

Der Mond hat mich während der ganzen Nacht begleitet. Ich bin zehn Stunden im Schlafsack eingemummelt gelegen, habe viermal eine Freilufttoilette aufgesucht. Doch ist dies nunmehr eine Alterserscheinung. Möglicherweise habe ich tagsüber zuviel Grüntee getrunken, was sich negativ auf meine Blasen-tätigkeit ausgewirkt hat.

Ich möchte die Nachwelt nicht enttäuschen und verewige mein Gligler (Berndeutsch für Schlafstelle) auf einem Disk meiner Digikamera. Ihrer Vier machen sich auf, Dünen zu erklimmen. Ich muss wohl nicht festhalten, wer diese Vier gewesen sind. Ich jedenfalls bin nicht dabei gewesen. Der Vormittag dient dem Besuch traumhafter „Freiluft-Galerien“ mit Malereien und Gravuren sowie einer vorislamischen Begräbnisstätte in der Wüste. Die algerische Sahara ist ein Gebiet, dessen Reize vorwiegend in der Vielfalt seiner Landschaft zu suchen sind. Auszunehmen sind die Felsbilder, einmalige, Jahrtausende alte Malereien und Gravuren früherer Saharabewohner. Durch die Entdeckung und Erforschung ihrer Felszeichnungen in der Wüste ist erwiesen, dass in den heute fast unbewohnten, ausgetrockneten und lebensfeindlichen Gebieten bis vor wenigen tausend Jahren völlig andere, bedeutend günstigere klimatische Verhältnisse geherrscht haben müssen. Bewohner unterschiedlicher Abstammung lebten im Laufe der Jahrtausende vorwiegend im Schutz von Felsüberhängen und entlang der Flusstäler, zunächst als Jäger und Sammler, später als Viehzüchter und Hirten und schliesslich sogar als Ackerbauer. Es gab genügend Nahrung und Wasser, um Menschen und wilde Tiere zu versorgen und Vegetation für Herden und Haustiere sowie der Anpflanzung von Hirse und anderem Getreide.

Man weiss heute, dass die ältesten Felsbilder über 10'000 Jahre alt sind. Man unterscheidet fünf Epochen, nämlich als erste die *Bubalus*-oder *Büffel* Periode. *Bubalus* wird ein grosser, heute ausgestorbener Wasserbüffel mit riesigen Hörnern genannt. Diese Periode dauerte von ca. 9000 bis 5000 v.Chr.. In dieser Zeit entstanden auch Gravuren von Wildtieren wie Elefanten, Giraffen, Löwen, Flusspferden, Affen, Gazellen, Krokodilen, Straussen. Daneben sind häufig Jäger abgebildet, die mit Pfeil und Bogen, Wurfbeil oder Wurfholz den Tieren nachjagen. Es folgt die *Rundkopf*-Periode mit Malereien, deren besonderes Merkmal die runden Köpfe der menschlichen Figuren sind. Diese beiden ersten Epochen gingen über in die *Rinder*-Periode, die bis etwa 2500 v.Chr. dauerte. Es finden sich detaillierte Malereien von einzelnen Herdentieren; Tiere und Hirten werden in Bewegung gezeigt, es lassen sich Gesichter, Kleidung und Arbeitsgeräte erkennen, Frauen und Kinder im Alltagsleben sowie Abbildungen religiös-magischen-erotischen Inhalts mit Tänzen und Masken. Zu den wilden Tieren kommen Haustiere wie Hunde, Ziegen oder Schafe sowie Rindergravuren hinzu. Schliesslich fallen in diese Epoche erste Funde von Reibschalen und Reibsteinen. In der nachfolgenden *Pferde*-Periode werden Reiter, von Pferden gezogene, zweirädrige Streitwagen und Krieger mit Pfeil und Bogen abgebildet. Vermutlich drangen in dieser Zeit nach 2500 v.Chr. die vom griechischen Historiker Herodot als Bewohner des heutigen Libyen erwähnten Garamanten in diesen Teil der Sahara ein. Von 1700 v.Chr. an machten sich die beginnende Austrocknung der Landschaft und der Rückgang der Vegetation bemerkbar. Ein langwieriger Klimawandel setzte ein. Die jüngsten Malereien stammen aus der *Kamel*-Periode von 350 n.Chr. bis heute. Sie sind längst nicht mehr mit so viel Geschick, Ausdauer und Können gefertigt wie die früheren Bilder. Oft findet man nur Kritzeleien, Klecksereien, Strichmännchen und flüchtig gemalte Tiere mit Streichholzbeinen.

Am Nachmittag begegnen wir Touristen, die zu Fuss durch die Wüste wandern. Kamele, von Tuareg-Treibern geführt, tragen ihr Gepäck. Dann ändert sich das Landschaftsbild: Wir fahren durch eine dunkle, düstere Wüste. Der Sand ist schwarz. Plötzlich gelangen wir sogar auf eine Asphaltstrasse. Es ist die Strassenverbindung

von Djanet nach der Grenze zu Libyen. Nach kurzer Fahrt verlassen wir sie wieder und tauchen ein in die unwirtliche farbenfeindliche Wüste, wo wir biwakieren. Der Mond taucht auf im Osten, fast gleichzeitig, als die Sonne im Westen hinter dem Horizont verschwindet.

Donnerstag, 13. November

Man könnte meinen, wenn der Mond die ganze Nacht scheint, müsse ich schlaflos mich im Sand wälzen. Weit gefehlt! Ich schlafe sechs Stunden tief und fest und dämmere dann noch zwei Stunden im Halbschlaf dahin. Die ebene Landschaft ist düster, eintönig und verbreitet eine melancholische Stimmung, bis der Sand wieder goldgelb, beinahe weiss wird. Sandstein herrscht vor, aber auch Diorit, Basalt und Granit kommen vor. Der weisse Sand dürfte seinen Ursprung im Quarz haben.

Wir treffen auf vereinzelte Dromedare, die dornige Zweige von Akazien rupfen. Braune und weisse einhöckrige Kamele, erwachsene und junge. *Tin Amali* heisst der Ort, wo wir zu Mittag speisen (*Tin* bedeutet Brunnen, Wasserstelle). Beim Besuch eines islamischen Friedhofes treffen wir auf zwei andere Touristengruppen. Franzosen, die von Illiz her kommen. Ein verwitterter Felsblock gleicht einem Elefanten und wird so auch genannt.

Mohda wählt zur Weiterfahrt eine andere Route als Mahdi. Plötzlich und unerwartet ergreift ihn der Geschwindigkeitswahn und er beginnt den abschüssigen Hang hinunter zu rasen. Agathe krallt sich am Sitz fest. Ich versuche, unsern Chauffeur zu bewegen, die Geschwindigkeit zu drosseln. Meine mahnenden Worte finden kein Gehör. Doch er muss anhalten, da er die einzuschlagende Richtung nicht kennt und per Handy Mahdi kontaktiert. Dieser verspricht uns, als wir ihm unser Leid klagen, dass sich die Entgleisung seines Mitarbeiters nicht wiederholen wird.

Wir besichtigen die sogenannten „weinenden Kühe“, herrliche Gravuren auf einer Felswand, ein Weltkulturerbe der Unesco. Dargestellt sind fast lebensgrosse Rinder, deren Umrisse tief in den Stein geschliffen sind. Augenhöhlen und Nasenlöcher sind durch tiefe Mulden gekennzeichnet. Vom Auge kullert eine grosse Träne hinab. Hier soll sich einst ein Guelta befunden haben. Als die Tränke versiegte, sagt Mohda, begannen die Kühe zu weinen.

Anstatt nach Djanet und damit in die zivilisierte Welt zurück zu kehren, fahren wir hinaus in die Weite der Wüste und geniessen einen wunderschönen Abend. Die Sonne senkt sich langsam hinter den Horizont, ihr gegenüber erhebt sich die unversehrte, nirgends angeknabberte Mondscheibe und geht langsam ihren Weg durch das Firmament. Diese Nacht benötigen wir keine Taschenlampe. Die Helligkeit behindert mich nicht zu schlafen. Hingegen empfinde ich die surrenden Mücken als aufdringlich und belästigend. Glücklicherweise lassen sie sich mit „Anti-Brumm Forte“ verscheuchen. Unsere letzte Mahlzeit im Wüstensand: Eine schmackhafte Gemüsesuppe, Reis, eine Sauce mit Thon. Wir beglückwünschen unsern Koch Ali. Schliesslich beendet den Abend, wie könnte es anders sein, ein Konzert. Kader schlägt mit beiden Händen auf die grosse Trommel und entlockt ihr tiefe dunkle Töne. Mohda bearbeitet einen Benzinkanister; Ali schliesslich klappert mit einem leeren Teekessel. Bass, Tenor und Sopran rhythmisch aufeinander abgestimmt. Ich summe leise eine Melodie. Was singst du? wollen die Tuareg wissen. Eine Ode an die reizende Aïcha, antworte ich. Alle lachen.

Freitag, 14. November

Um fünf Uhr weckt mich eine kühle Brise. Ich mummele mich in meinen Schlafsack und schlummere noch eine halbe Stunde, bis mich die ersten Mücken entdecken. Dann folgt, wie ein eingespieltes Ritual: gemeinsames Frühstück, zwei Paare, nämlich August und Christine sowie Agathe und Beat besteigen Dünen, vier Tuareg bepacken die Wagen, unterhalten sich dabei in Tamaschek, eine Stunde später sind wir fahrbereit. Zum letzten Mal genieße ich den hellgelben Sand, im Kontrast mit den dunklen Felsbrocken und den grauen Steinhaufen. Kurz darauf sind wir in Djanet. Mahdi führt uns zu seinem Haus, welches er an das seines Bruders angebaut hat. Wir richten uns in den geräumigen Zimmern ein, duschen – welch Erlebnis für jemand wie mich, der zuhause täglich vor dem Frühstück sich warm und kalt duscht. Wir besuchen den Pflanzblätz des Vaters von Mahdi sowie den Suk, wo ich als Erinnerung eine Kleinigkeit für Ursula (für Vergessliche: die mir angetraute Gemahlin) kaufe. Wir verbringen Zeit in einem Kaffe- bzw. Teehaus. Das Bier ist alkoholfrei und schmeckt lau.

1908 kamen die Franzosen zum ersten Male nach Djanet. 1911 errichteten sie hundert Meter über dem Talboden ein Fort, das nach dem damaligen Eroberer „Fort Charlet“ genannt wird. Die Befestigungsanlage richtete sich gegen die Senoussi, eine fanatische islamische Sekte aus Libyen, die sich mit Waffengewalt und teilweise mit Unterstützung der Tuareg-Stämme gegen die ausländischen Eindringlinge erhoben. *Djanet* ist ein arabisches Wort und bedeutet einen besonderen Garten: den Garten der Gärten, das Paradies. Djanet wird auch „Perle der Oasen“ genannt. René Gardi schreibt in seinem Buch „Blaue Schleier, rote Zelte“ (Erstausgabe 1950): „Nie habe ich eine schönere Oase gesehen, nie waren wir so begeistert wie beim Anblick dieser Traumlandschaft.“ Tatsächlich, ein malerischer und fruchtbarer Winkel. Der Talgrund wird von mehreren Quellen bewässert, die den Anbau von Dattelpalmen und die Anlage von Gärten ermöglichen. Durch die Zwischenräume der abgrenzenden Schilfzäune sieht man, was dort wächst: Karotten, Rüben, Salat, Tomaten, Getreide. Die Häuser wirken, als wären sie an den Hang geklebt. Schmale Pfade führen zu ihnen hin. Djanet geht andererseits heute den Weg in die Moderne: Viele der alten Lehmhäuser wurden verlassen und zerfallen. An ihrer Stelle entstehen Betonbauten. Die Hauptstrasse ist modern, asphaltiert und von hohen Bogenlampen gesäumt.

Zum Abendessen sind wir ins Haus des Vaters von Mahdi eingeladen und werden, wie könnte es anders sein, verwöhnt. Mitglieder der Familie erscheinen, uns zu begrüßen. Kurz vor Mitternacht sind wir am Flughafen. Einchecken, Formulare ausfüllen. Ich werde aufgefordert, dasjenige über meine finanziellen Verhältnisse bei der Einreise vorzulegen. Der Beamte insistiert nicht, als ich ihm sage, dass ich vor vierzehn Tagen zwar viele Formulare ausgefüllt habe, indessen das von ihm gewünschte nicht verlangt wurde. Beat hat Pech. Ein Beamter findet in seinem Handgepäck eine mit Sand gefüllte Mineralwasserflasche und beschlagnahmt sie. Es dürfe nichts, gar nichts, überhaupt nichts aus Algerien ausgeführt werden. Auch Wüstensand nicht, den Beat Freunden und Bekannten zeigen will.

Samstag, 15. November

Mit der üblichen Verspätung fliegen wir ab und nach Algier. Dort: Umsteigen, d.h. Auschecken, Flugplatz wechseln, wieder Einchecken, Formulare ausfüllen, mit üblicher Verspätung abfliegen.

Im Halbschlaf lasse ich Bilder vorbeigehen wie bei einer Diaschau: Morgens, in den Lichtstrahlen der aufgehenden Sonne glänzt der körnige Sand goldgelb. Grandiose Szenerien erscheinen, wahre unbewohnte Städte aus Stein mit riesigen Felsquadern, Türmen und Pfeilern, ein zernagtes Felsenlabyrinth. Ich bewege mich durch das gigantische Chaos und fühle mich winzig klein und unbedeutend. Doch ein Blick durch das kleine Fenster holt mich in die Wirklichkeit zurück. Das heimische prächtige Panorama der verschneiten und vereisten Alpen lässt mich erinnern, wo ich nun bin.

Die Abfertigung in Genf vollzieht sich im Eiltempo, und wir erreichen unsern Zug nach Bern ohne Wartezeit! Meine Tochter Pamela holt mich am Bahnhof ab und bringt mich heim.

ar essaghat! eddezayer! (Tamaschek/Tamahak)
f-el-aman! tebqa ala cher! el-djaza'ir! (Algerisch-Arabisch)
Auf Wiedersehen! Algerien!

08.12.2008

Anhang: Koordinaten der Reiseroute (jeweils am Abend)

Samstag,	01.11.	N 24 22.140	E0 09 27.040
Sonntag,	02.11.	N 23 27.062	E0 10 11.749
Montag,	03.11.	N 23 34.571	E0 10 29.883
Dienstag,	04.11.	N 23 28.670	E0 10 46.353
Mittwoch,	05.11.	N 23 41.470	E0 11 08.870
Donnerstag,	06.11.	N 23 50.704	E0 11 01.811
Freitag	07.11.	N 23 54.844	E0 10 55.617
Samstag,	08.11.	N 24 01.002	E0 10 57.505
Sonntag,	09.11.	N 24 09.642	E0 10 56.626
Montag,	10.11.	N 24 17.801	E0 10 54.698
Dienstag,	11.11.	N 24 07.078	E0 10 54.220
Mittwoch,	12.11.	N 23 59.042	E0 10 23.492
Donnerstag,	13.11.	N 24 23.752	E0 09 24.547
Freitag,	14.11.	N 24 34.222	E0 09 28.127